

Wer die Bücher richtig liebhat, benützt sie

Autor(en): **Erasmus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den ersten Spuren prähistorischen Lebens, und im Bereiche der Naturwissenschaften mit den Äonen geologischer und astronomischer Zeiträume. Aus dieser Tiefe schier unvorstellbarer Vergangenheiten fließt es dann zu uns herab als ununterbrochener Strom des Werdens und der Vergänglichkeit, bis zur Gegenwart – und über sie hinaus. Denn unser Werk, die Bibliothek, endet ja nicht mit uns. Es soll uns überdauern, es muß den Generationen nach uns überliefern, was wir wußten, besaßen, erfuhren, erforschten, erreichten, und was wir verfehlten, worin wir irrten. So werden wir zu Schatzhütern des Urältesten und des Neuesten, zu bescheidenen Bewahrern der unerschöpflichen Überlieferung der Menschheit. Wir tragen das uns anvertraute Gut unsere kleine Strecke weiter, wir mehren es, wir betten Absterbendes hinein, damit es wohlaufgehoben ruhe, bis von neuem eine Lebenswelle das emporträgt, was in ihm überzeitlich war. Wir wissen um Verwehen und Vergehen und um die immerwährende Wiederkehr des wahrhaft Lebendigen.

In dieser Weite des Umfassens und Verstehens liegt einer der Gründe, warum so wenige außerhalb unseres Berufes wirklich ermessen, was sein eigenstes Wesen ausmacht. Die «Fülle der Gesichte» (ebenfalls ein Goethewort) übersteigt schlechthin die Fassungskraft aller jener Berufe, die in abgezielte Felder und abgemessene Fristen eingegrenzt sind und ihre Befriedigung in der Beherrschung des Naheliegenden finden. In unserm Berufe wird das Nächste und das Fernste unversehens gleich wichtig. Tausendfältig, wie die Interessen der Benutzer, die sich an uns wenden, müssen wir den Realitäten *und* den Spekulationen offen sein, dem Nützlichen *und* dem Zweckfreien. Im Grunde wird von uns zugleich die *vita activa* und die *vita contemplativa* gefordert.

Unter dem Druck dieser widerspruchsvollen Beanspruchungen müssen wir mehr und mehr unser persönlich begrenztes Wesen zerdehnen zu einem Bewußtsein von Weltweite. Dieses Wachstum vollzieht sich nicht ohne Gefahren und Krisen. Oft scheint es die menschliche Fassungskraft zu sprengen

und unsere Eigenart zu erdrücken. Aber bedeutet dieses Zerbrechen einer umgrenzten Daseinsform, diese höchste geistige Anspannung nicht zugleich eine Begnadung unseres Berufes, wenn man ihn mit ganzer Seele lebt? Gehören wir damit nicht zu jenem Kreis, der sich herauslösen kann und herauslösen muß aus der verwirrenden Gegenwart, der über den Dingen stehen sollte und irgendwie dem Bleibenden verpflichtet ist?

Dadurch sind wir, bei aller Lebensverbundenheit, gleichzeitig bewußte Träger und Diener der jenseitigen Welt. Und es ist heute nötiger als je, daß solche am Werk sind. Daß sie nicht allein in der Ferne der Betrachtung stehen, sondern mitten im mahenden Getriebe des Tages, im Schnittpunkt des Werdenden und des Seienden.

Die Festschrift einer indischen Bibliothekaren-Vereinigung schien mir gerade der rechte Ort, diese Gedanken darin niederzulegen. Denn im heutigen Indien trifft sich ja beides: die vieltausendjährige Tradition und die Unrast der vorwärtsdrängenden modernen Entwicklung.

Seit jener jetzt fernen Zeit, in der ich auf der Universität Sanskrit lernte und Rigveda las, hat sich mir eines unauslöschlich eingeprägt: wie die indische Philosophie schon früh die Lösung dieses Zwiespaltes zwischen Zeitverbundenheit und Verankerung im Überzeitlichen fand. Das Vedānta schon kennt jenes großartige Bild vom Schleier der Maya, der täuschenden Illusion, die das ewig Eine und ewig Gegenwärtige in eine Vielfalt sich zeitlich folgender Erscheinungen auflöst. Und nun ereignet sich das Erstaunliche, daß die moderne Physik mit der Relativisierung von Raum und Zeit uns dieses Nebeneinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wissenschaftlich faßbar macht und uns den Zugang zur Koexistenz des Werdenden und des Seienden öffnet. Dadurch gewinnt unser umfassendes Sammeln einen vertieften Sinn. Wir bewahren die Fülle der Erscheinungen aller Zeiten und Zonen im Bewußtsein, daß sie alle Manifestationen bleibender Werte des Menschen und der Welt sind. Diese Dauer im Wechsel zu erleben aber, das heißt wahres Bibliothekarentum.

Wer die Bücher richtig liebhat, benützt sie

Non hi mihi libros amare videntur, qui eos intactos ac scriniis abditos servant.

ERASMUS